

Neueste Nachrichten

Die einseitige Beilage 20 Pf., im Reclamathet 50 Pf., für Tabellen u. complicirten Satz entsprechender Zuschlag. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 40. Fernsprecher: Amt 1, Nr. 5097. Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Wochenpreis: Durch die Post vierteljährlich M. 1,50, mit „Dresdner Illustrierte Blätter“ M. 1,90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Illustriert 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 1,90 (p. 1,62. Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Centralheizungen, Wasserleitungen, Pumpwerke, Bade-, Closet-Anlagen

Louis Kühne, Dresden-Av., Papiermühlengasse.

in jeder Ausdehnung, für Hand- und Motorbetrieb. Telefon-Nr. 508. 5681

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Der Kampf um Cuba.

Spanien kämpft einen Verzweiflungskampf um seinen Colonialbesitz in Mittelamerika — um die einzige „Perle“, die dem einstigen Beherrscher der neuen Welt von seinem riesigen Landbesitz noch geblieben ist. Große Opfer an Menschenleben und ungezählte Millionen hat es sich die Befämpfung des Aufstandes schon kosten lassen, und doch wird es den Gang der Entwicklung nicht aufhalten können. Freilich handelt es sich um einen hohen Preis. Man weiß in Madrid den Werth der Besitzung sehr wohl zu schätzen. Nur zu gut hat man das von jeher gewußt. Die spanische Colonialpolitik ist nie etwas Anderes gewesen, als eine Politik der rücksichtslosesten Ausbeutung. Und weil vorausgesehen war, daß die in der Entwicklung vorschreitenden Colonien sich das auf die Dauer nicht würden gefallen lassen, hat man diese Entwicklung mit allen Mitteln zurückzubringen gesucht, den Colonien gestilltlich jede Spur von Selbstständigkeit vorenthalten und sie in absoluter Abhängigkeit vom Mutterlande erhalten. Eine solche Politik der Anechtung und Ausbeutung mußte auch hier die Wirkung der Revolution hervorbringen, die sie überall und zu allen Zeiten hervorbringt hat.

Die neueste Geschichte der Insel Cuba ist nichts als eine lange Kette von Aufständen. Während es sich bis um die Mitte dieses Jahrhunderts nur um Regeraufstände handelte, die eine sonderliche Kraftanstrengung niedergeworfen werden konnten, ging seither die Leitung der Bewegung in die Hände der eingeborenen Weissen über, und ihr Ziel richtete sich vornehmlich auf politische und Verwaltungsreformen, auf die Erbringung einer gewissen Selbstständigkeit. Für diese Bestrebungen hat Spanien nie eine andere Antwort gehabt als ein schroffes Nein und die Sprache der Kanonen. Auch jetzt heißt es wieder, daß von der Einführung von Reformen erst die Rede sein könne, wenn die Ordnung wieder hergestellt sei. Wird aber dieses Ziel erreicht, so denkt man an die Erfüllung selbst der bescheidensten Forderungen der Besiegten ebenso wenig, als man bisher daran gedacht hat. Darum macht auch diese Verheißung in Cuba gar keinen Eindruck. Dieses Mal ist der Aufstand besser vorbereitet und energischer geleitet als je zuvor. Trotz der unerwünschten Siegesmeldungen können die Spanier keine Fortschritte machen. Das ganze Land ist von den Scharen der Insurgentenführer bedroht, und so oft auch schon deren Zersprengung und Einschließung berichtet worden ist, sie sind immer noch da und lassen sich nicht erreichen. Wie das enden wird, ist unsicher vorauszuwagen. Der Verlust der Königin der Antillen ist für Spanien nur noch eine Frage der Zeit, möglicher Weise sehr kurzer Zeit.

Die Vereinigten Staaten sind längst bereit, die Erbchaft anzutreten. Seit länger als 50 Jahren wird dort, wenn auch nicht mit offizieller Billigung, so doch mit Kenntniß der Regierung, für den Anschluß der Insel an die Union lebhaft agitiert, und schon 1846 bot man der spanischen Regierung für deren Abtretung die runde Summe von 200 Millionen Dollars. Es mag heute Mancher in Madrid denken, daß es doch vielleicht verändlicher gewesen wäre, das Geld zu nehmen. Daß auch die cubanischen Aufständischen Zugang und Unterstützung mit Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten erhalten, ist ein offenes Geheimniß. Nicht minder bekannt ist, daß auch in offiziellen Kreisen, zumal im Congress, die Stimmung für ein ent-

schiedenes Eintreten zu Gunsten der Insurgenten ist. Jetzt scheint eine Katastrophe unmittelbar bevorzustehen. Die Spanier haben das Unglück gehabt, eine solche amerikanische Hilfsexpedition abzufassen. Die paar Leute würden ihnen in den Bergen der Insel vermutlich weit weniger Unbequemlichkeiten machen als im Staatsgefängniß von Havanna. Nach Kriegs- und Völkerrecht sind die Gefangenen zum Tode verurtheilt, die spanischen Generale in Cuba befehlen mit Recht auf Vollstreckung des Urtheils, die Regierung der Vereinigten Staaten aber, welche sich mit bekannter Yankee-Rücksichtslosigkeit über politische Moral und Völkerrecht hinwegsetzt, reclamirt sehr energisch und drohend zu Gunsten ihrer Bürger. Im Herbst 1879 war aus gleicher Veranlassung ein ähnlicher Conflict ausgebrochen. Damals hatten die Spanier gleichfalls ein nordamerikanisches Frachtschiff genommen und die Befragung über die Klage springen lassen. Auch damals sah die Situation sehr kriegerisch aus, es gelang jedoch eine gütliche Beilegung. Heute scheint man in Madrid jähzorniger und in Washington unternehmender geworden zu sein. Gegenüber dem schroffen Auftreten der Unionsregierung, das die Vermuthung nahelegt, daß man dort einen Conflict zur gewaltsamen Anechtung Cubas suche, kann die spanische Regierung, selbst wenn es ihr auf einen abermaligen Commandowechsel in Cuba nicht ankäme, kaum zurückweichen, ohne ein Eingeständniß ihrer Schwäche abzulegen. Sogar spanische Blätter rathen dem Ministerium, nicht zu zaudern, sondern das Unvermeidliche schnell zu thun, weil jeder Zeitverlust die Kräfte Spaniens nicht stärken, sondern nur schwächen könne. So scheint es zu einem Zusammenstoß zwischen den beiden Mächten kommen zu sollen, dessen Einsatz die Insel Cuba bilden würde. Daß aber wäre der Anfang vom Ende der spanischen Herrschaft in Westindien.

Deutscher Reichstag.

89. Sitzung vom 12. Mai, 2 Uhr. Die zweite Berathung der Zuckersteuer-Vorlage wird fortgesetzt bei § 70 (Exportprämien). Abg. Dr. Barth (freil. Vp.): Die Beschlüsse der Commission, wonach für Rohzucker eine Prämie von 2,50 Mk. pro Doppelcentner gewährt wird, bedeutet für eine wesentliche Abschwächung der Regierungsvorlage, die 4 Mk. forderte; es handelt sich aber trotzdem um eine Preisgabe von jährlich 22 Millionen Mk., welche aus den Taschen der Consumumenten in die Taschen der Produzenten fließt. Man hat die Prämien als Kampfmittel bezeichnet und besonders auf Frankreich hingewiesen. Nun ist aber gerade die französische Zuckerindustrie, welche mit Prämien geradezu gesättigt ist, in den letzten Jahren zurückgegangen. (Hört, hört! links.) Ich sollte meinen, wir hätten in Deutschland genug an der Preisabgabengesetzgebung. (Unruhe rechts.) Ich möchte besonders diejenigen Herren, die an diesem Gesetz persönlich interessiert sind, bitten, doch nicht eine derartige Vorlage anzunehmen, damit nicht in der deutschen Bevölkerung der Glaube erweckt wird, als sei die Moral in wirtschaftspolitischen Dingen in Deutschland stark gesunken. — Abg. v. Frege (conf.) tritt unter Polemik gegen den Abg. Barth für den Commissionbeschluss ein, wogegen keine Partei die Regierungsvorlage immer noch für besser halte. Die Tausende kleiner Rübenbauer müßten erntensfähig erhalten werden. — Abg. Meyer-Danzig (Vp.) erklärt, daß seine Freunde mit schmerem Herzen der Herabsetzung der Prämien zugestimmt hätten, um das Zustandekommen des Gesetzes zu ermöglichen. Seine Freunde behielten sich für die dritte Lesung einen Antrag vor, die Prämie auf 3 Mk. zu erhöhen. — Abg. Graf Bernstorff (Ulren, Welfe) bezeichnet es als eine Verhöhnung, daß diejenigen im Hause, welche der Erhöhung der Exportprämien zustimmen, persönlich an der Sache interessiert sind. Redner tritt für die Commissionbeschlüsse ein. — Abg.

Vaasche (nat.-lib.) polemisiert gegen den Abg. Barth, der wiederum von Preisabgabepolitik gesprochen habe. Dies sei eine von der linken Seite des Hauses immer angewandte Redensart, die die Herren für ihre Volksversammlungen brauchen. (Große Unruhe links.) Die Herren von jener Seite wollen eben nichts lernen. (Gelächter links.) — Abg. Richter (freil. Vp.): Der Redner hat nichts als Declamationen vorgebracht. Er möge sich doch nicht in Discussionen mit Abgeordneten einlassen, die ihm wissenschaftlich und volkswirtschaftlich ebenbürtig sind. Graf Bernstorff wollte es nicht für wahr haben, daß hier Interessenpolitik getrieben wird. Wenn aber gestern die stark interessirten Herren sich auch nur der Abstimmung enthalten hätten, würde die Preisabgabe gefallen sein (hört! hört! links). Es ist irrig, von einer Nothlage der Zuckerindustrie zu sprechen. Die Geschäftsabschlüsse der Zuckerfabriken sind keineswegs unaufrichtig. Ueberhaupt würde die Industrie ohne Prämien heute ebenjot gut dastehen, aber auf soliderer Grundlage. Heute dienen die Prämien nur dazu, den Engländern billigen Zucker zu liefern. Wer in London ein Pfund Thee kauft, bekommt ein Pfund Zucker dazu. Die Prämien belasten dagegen unsern Inlandsconsum mit rund 80 Millionen. (Weißt links.) Daraus wird die Debatte geschlossen. Die Abstimmung über den Commissionbeschluss ist namentlich. Die Commissionbeschlüsse werden mit 159 gegen 110 Stimmen angenommen. Dafür die ganze Rechte, Antisemiten, Nationalliberalen und das Gros des Centrums mit Ausnahme der bairischen Abgeordneten. Dagegen beide freisinnige Parteien, deutsche Volkspartei, Socialdemokraten, Polen.

Art. 2 setzt die Consumabgabe für 100 Kilogramm netto auf 21 Mk. fest. Nachdem Abg. Richter (freil. Vp.) diesen Satz als ungerechtfertigt hoch bekämpft, da doch die Prämie durch den Commissionbeschluss erheblich herabgesetzt sei, wird Art. 2 unverändert angenommen.

Den § 68 der Vorlage hat die Commission dahin umgestaltet, daß die Melassefabriken, welche von auswärts bezogene Melasse verarbeiten, eine besondere Betriebssteuer in der halben Höhe der Ausfuhrprämien zahlen sollen. — Abg. Wladé (nat.-lib.) beantragt, alle Melassefabriken gleichmäßig mit dem bestehenden Satz zu besteuern. — Graf Schwerin-Köslig (conf.) beantragt, den Melassezucker nicht in das Contingent einzuräumen. — Schatzsecretär Graf Posadowski und der bairische Bundesrathsvollmächtigte Schepfer bekämpfen die Beschlüsse der Commission. — Abg. Richter (freil. Vp.) wendet sich gegen die Commissionbeschlüsse und auch gegen den Antrag Wladé. Die Melassezuckerung sei ein Kulturfortschritt, den man nicht durch künstliche Maßnahmen hemmen solle. Die ganze Bestimmung sei auf das Betreiben eines Cartells von Zuckerfinancieren in das Gesetz hineingekommen. — Der Antrag Graf Schwerin wird abgelehnt, dagegen der Antrag Wladé angenommen. Daraus wird § 68 in der Fassung des Antrags Wladé in namentlicher Abstimmung mit 162 gegen 106 Stimmen abgelehnt, worauf das Haus die weitere Berathung auf Mittwoch 1 Uhr vertagt. Schluß 6¼ Uhr.

Deutschland.

Das Arbeitsfeld des Reichstages. Die Regierung will unter allen Umständen darauf bestehen, daß der Reichstag nicht auseinandergeht, ehe alle die Vorlagen — vor Allem auch das Bürgerliche Gesetzbuch —, die dem Reichstage vorliegen oder noch in den nächsten Tagen zugehen werden, erledigt sind. Der Staatssecretär des Innern Dr. v. Boettcher hat sich in diesem Sinne auf das allerbestimmteste im Reichstage gegenüber verschiedenen hervorragenden Parlamentariern ausgesprochen und dabei angedeutet, die Regierung rechne darauf, den Reichstag Ende Juli zu schließen. — Der Bericht der Vorkommnisse über das Bankdepotgesetz ist nunmehr erschienen. Die Commission hat, abgesehen von kleinen redactionellen Änderungen, den Regierungsentwurf nur in zwei Punkten abgeändert und noch zwei Resolutionen angenommen. Eine Resolution erlucht den Reichstanzler, die Frage einer Prüfung zu unterziehen, wie Sicherheitsmaßregeln für das mit Einlagen bei

Historisches vom Pfaffenstein.

Kein Berg in der Sächsischen Schweiz verdient eigentlich ein so großes Interesse als gerade der wilderklüftete Pfaffenstein. Seine geheimnißvollen Schluchten, seine phantastischen Felsformationen und seine nahezu tropische Vegetation sind bis auf den heutigen Tag noch nicht vollständig erforscht und über seine Vergangenheit herrschte bis in die neueste Zeit ein vollständiges Dunkel. Es mag das theils davon liegen, daß der hochinteressante Felsenrifs etwas abgelegen ist von der großen Touristenstraße, theils aber wohl auch daran, daß die Schönheiten des Pfaffensteins, der gewissermaßen eine Sächsische Schweiz im Kleinen für sich bildet, noch lange nicht genug bekannt sind. Wenig bekannt scheint es zu sein, daß der Pfaffenstein von Königstein aus in einer Stunde sehr bequem zu erreichen ist.

Der jetzige Wirth des idyllischen Pfaffensteinrestaurants, Herr Koller, hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, die Vergangenheit des wilderklüfteten Felsens zu erforschen und die in dem Felsenkern enthaltenen unvergleichlich schönen Partien dem Publikum zugänglich zu machen. Bereits im Jahre 1876 wies Oberlehrer Friedemann in seinem Werke „Das Königreich Sachsen“ auf eine uralte, an Höhe des Felsens befindliche ca. 90 Meter lange Erdschanze hin, welche den Pfaffenstein dogmenförmig umgibt und welche früher sicher der einzige Zugang zur Höhe des Felsens verschloß. Noch heute hat man am Fuße des Felsens die Reste einer gewaltigen Mauer, die sicherlich zu Verteidigungszwecken erbaut haben muß. Im genannten Jahre wurden Nachgrabungen vorgenommen und man fand in der Nähe der erwähnten Erdschanze eine ziemlich gleichmäßige Schicht verkohlten Holzes, welches von edemaligem Waldwerk hergeleitet haben muß. Dieses Waldwerk muß daher einst durch einen Brand zerstört worden sein. Ferner fand man damals verfallene Getreide und eine Menge großförmige Scherben sehr alter Keramik, da an denselben jede Verzierung und Glasuren fehlten.

Sehr interessante Funde hatte auch der frühere Wirth des Pfaffenstein, Vater Jädel in Pfaffenort, bei seinen Untersuchungen des Felsens gemacht. Er fand z. B. Kettenglieder, Haken, sowie Truchstücke von Bronze. Jädel zeigte seine Funde nur seinen Freunden und nach seinem Tode waren die Gegenstände des alten Pfaffensteinmülers leider nicht mehr aufzufinden.

Beim Bau des jetzigen Restaurationsgebäudes, der vor einigen Jahren erfolgte, fand man beim Umgraben des Bodens eine große,

schön erhaltene Urne, welche jedoch leider durch den Unverstand der Arbeiter zertrümmert wurde. Auch im vorigen Herbst fand der Wirth vom Pfaffenstein beim Anlegen einer Grube die Trümmer einer Urne. Hierdurch gelangte man zu der Annahme, daß sich auf dem Pfaffenstein in alten Zeiten eine Aithenische Opfer- und Begräbnisstätte befunden hat. Diese Annahme ist jetzt in umfassender Weise bestätigt worden. Vor einigen Tagen fand man bei wieder angelegten Nachgrabungen eine große Anzahl von Urnen herrührender Scherben, deren Alter man auf ca. 2000 Jahre schätzt. Die Scherben sind ungebraunt und zeigen ganz rothe, verschiedenartige Verzierungen, die ebenfalls auf das hohe Alter der Urnen hindeuten. Ebenso fand man einige uralte Maßsteine aus Sandstein und rothem Granit, zwischen denen man früher das Getreide zerrieb. In den Felsen selbst findet man heute noch zahlreich eingemeißelte Höcker und geheimnißvolle Zeichen, welche mit bestimmter Sicherheit darauf hindeuten, daß der Pfaffenstein schon in den frühesten Zeiten Menschen beherbergt hat.

Auf Anregung des Unterzeichneten, auf dessen Veranlassung auch die hochinteressanten Ruinen der slavischen Burg Pfaffenstein auf dem Pfaffenstein vollständig bloßgelegt wurden, sollen auch die Forschungen auf dem Pfaffenstein fortgesetzt werden und man wird sicher noch manchen interessanten Fund machen, der Aufschluß giebt über die Vergangenheit des wilderklüfteten Felsens. Auch Oberlehrer Friedemann weist in seinem oben erwähnten Werke „Das Königreich Sachsen“ darauf hin, daß „Nachgrabungen in dem noch gut erhaltenem Walle umschlossenen Raume, die bei einer tausend- und noch mehrjährigen Vergangenheit und in Anbetracht der stetig vom Felsen herabgeschwemmten oder gefährzten Schuttmassen allerdings nicht leicht und nicht ohne erhebliche Kosten vorzunehmen sind, hier sicherlich nicht ohne recht befriedigende Resultate für die Alterthumskunde des Pfaffensteins verlaufen dürften.“ Guido Mäder.

Kunst und Wissenschaft.

Im Neustädter Posttheater ging gestern Abend Goethes „Torquato Tasso“, dieses Stück einer poetisch verklärten Dichterskizze, in Scene. Tasso ist ein stimmungsvolles und gedankenreich psychologisches lyrisch-didaktisches Gedicht. Aber als Drama betrachtet, können wir ihm gleichen Werth nicht einräumen. Dazu fehlt ihm der dramatische Wurf, das Herausheben der Handlung aus dem Milieu, dazu hat er den Vorgängen zu sehr das Epochenhafte an-

Diese Behauptung mag zwar bei den Goethefanatikern ein gelindes Entsetzen hervorrufen, ändert aber nichts an unserer Meinung.

Freilich ist der aristotelischen Forderung, Niemand unglücklich werden zu lassen ohne die eigene Schuld, gewissenhaft genügt, denn Tassos Unglück liegt in seiner zu extremen Neigungen und extremen Auffassungen neigenden Natur, an seiner mit dem Wahnsinn nahe verwandten Herrlichkeit, sagen wir Vielheit des Sich-Auflebens, die ja nach Lombroso wieder vom Genie kaum unterscheidbar und auch kaum getrennlich ist. Dessen ungeachtet mag man einmal von allen Vorurtheilen absehen und sich einbilden, ein Moderner hätte den Tasso geschrieben — was wäre sein Loos? Er dürfte sich glücklich schätzen, wenn er's zu einem Achtungserfolg brächte, den wir ihm aber durchaus nicht garantiren möchten. Nach diesem Achtungserfolg blieb das Opus aber in den Archiven liegen und würde vielleicht nur noch alle Jahrzehnte mal nach einem Intendantenwechsel ausgegraben werden, um aufs Neue in den langen Winterclaf zu verfallen. Wahrheitsgemäßer aber wäre eine völlige Ablehnung des Stückes. Gespielt wurde der Tasso gestern — na, sagen wir leidlich. Herr Wiede spielte erstmalig den Dichter des „Gerasolomna conquista“. Er lies es an rehdlichem Eifer nicht fehlen; seine Sprache war gut, seine vollblütige Leidenschaft ergriff und doch war Herr Wiede kein rechter Tasso. Herr Wiede gab seine Rolle viel zu sehr aus einem Guß, er hob seinen Tasso trotz der Richtigeiten in seinem Dram und dran zu einem Heroismus und einer Charaktergröße empor, die seltsam mit der Kleinheit der Motive contrastirt. Tasso ist ein zerfahrener Träumer, magisch im Schmerz, machtlos in der Freude, eitelich in der Grundstimmung, ehrgeizig und enttäuscht zugleich, verzagend und trotzig — ein schwankes, haltloses Rohr. Mit diesem Indus rang Herr Wiede vergebens. Erwähnt muß noch werden, daß nach unserem Empfinden der Ton, auf welchen die Worte „D nimm ich weg von meinem Haupte“ (17) wieder abgestimmt waren, nicht entsprechend erschien. Aus diesen Worten Tassos spricht nicht, wie es bei Herrn Wiede den Anschein hatte, Grauen und Entsetzen, sondern ein überwältigender, aus Triumph und kokettirender Bescheidenheit gemischter Schauer der Borne. Abgesehen von dieser besonderen Auffassung des Tasso durch Herrn Wiede zeigte seine Schöpfung hervorragende Schönheiten, die vom Publikum begeistert gemurrt wurden. Herr Wiede gab den Fürsten mit eblem Anstand und gewinnender Würde. Frau Wiede war eine vornehmene Leonore v. Ette. Am Anfang verließ sie ihrer Stimme einen allzuweisen, für den Zuschauer durch nicht